

Grand Island Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebraska.

Schlafwagen-Kondukteure.

Jeder Stand hat seinen Frieden und jeder Stand hat seine Last. Für die Schlafwagenkondukteure auf unseren Eisenbahnen scheint der letztere Theil der überwiegende zu sein, wenn jener Beamte der Wagner Palace Car Company Recht hat, der sich kürzlich wie folgt äußerte:

Im letzten Jahre kamen bei uns auf jeden Schlafwagenkondukteur, den wir anstellten, nahezu 1000 Applikanten. Unsere Aufnahmebedingungen für diese Leute sind ziemlich streng. Wir fordern von dem Applikanten zunächst schriftliche Empfehlungen. Sind diese zufriedenstellend, so hat er ein Applikationsformular auszufüllen, aus dem wir dann einen Begriff von dem ungefähren Bildungsgange und Stande des Mannes erhalten. Sehen wir in dieser Beziehung unseren Anforderungen Genüge geleistet, so läßt sich ein Beamter mit dem Applikanten in ein Gespräch ein und erucht ihn, nach einem oder zwei Tagen wieder vorzusprechen. Vorher der Applikant dieser Einladung Folge, so sieht er sich bei seinem Vorkommen anderen Beamten der Gesellschaft gegenüber, die allerlei Fragen an ihn richten. Der Zweck dieses Verfahrens ist, den Mann persönlich genauer kennen zu lernen, beziehungsweise zu sehen, ob er die für den betreffenden Dienst verlangten Eigenschaften, wie Intelligenz, Höflichkeit, gute Manieren u. s. w., besitzt. Bemerkenswert an diesem Punkte viele Applikanten scheitern. Diejenigen erst, welche dieses Examen bestehen, trägt man in die Aspirantenliste ein und schiebt sie, sobald die Reihe an sie kommt, behufs Erlangung des Dienstes unter Aufsicht eines älteren Kondukteurs auf die Reihe.

Das erste, was ihnen da zur Pflicht gemacht wird, ist Höflichkeit und Zuverlässigkeit gegen die Reisenden des Schlafwagens, sowie die größte Aufmerksamkeit deren Wünschen gegenüber. Nicht selten kommt es hierbei vor, daß solche Anwärter bei unvorhergesehenen Fällen sich noch als unbrauchbar erweisen. Diejenigen, welche schließlich von uns angeheilt werden, haben \$500 Bürgschaft zu stellen und erhalten ein monatliches Gehalt von \$75 bis \$100, wofür sie sich selbst zu fleischen haben.

Die Obliegenheiten der Schlafwagenkondukteure sind nun mancherlei. Sie haben die Schlafwagenbilletts zu kontrollieren und dieselben am Morgen dem Zugkondukteur einzuhändigen, ferner die Portiers zu beaufsichtigen, die Betten in gehöriger Weise zu verteilen und dem Schlafwagen im Allgemeinen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bei jeder Station ist es ihre Aufgabe, nachzusehen, ob neue Passagiere eingestiegen sind. Sie müssen in der Lage sein, irgend welche von den Fahrgästen gestellte Fragen beantworten zu können und haben bei etwaigen Eisenbahnunfällen die nötigen Anordnungen zu treffen, worüber sie dann einen ausführlichen Bericht an die Gesellschaft zu senden gehalten sind. Der Schlafwagenkondukteur hat weiter dafür zu sorgen, daß jeder Passagier in Kenntnis gesetzt ist, wo sich der Speise Salon befindet. Er muß die Fahrgäste zeitig wecken und des Schiedsrichters warten, wenn es zu Streitigkeiten zwischen Passagieren oder zwischen solchen und den Portiers kommt. Doch dies alles ist es nicht, was dem Schlafwagenkondukteur sein Amt zu einem schweren macht. Vielmehr ist es das exzentrische Benehmen vieler Fahrgäste, das sein Haar vorzeitig ergrauen läßt.

Die Schlafwagenkondukteure theilen nämlich die Schlafwagenpassagiere in drei Klassen ein. In die eine Klasse zählen sie diejenigen Fahrgäste, welche schlafen und die anderen Passagiere auch schlafen lassen. Zur zweiten Klasse rechnen sie diejenigen, welche zwar schlafen, die anderen Reisenden aber wach halten, während zu der dritten Klasse die Passagiere gehören, die selbst nicht schlafen und auch den anderen Fahrgästen die Ruhe rauben. Man sollte nun meinen, daß von diesen Passagieren noch eine vierte Klasse auszuscheiden sei, bestehend aus solchen, welche, obgleich selbst wach, die schlafenden Mitpassagiere wenigstens nicht stören. Derartige aus der Kategorie der Schlafwagenkondukteure sollen nach den einseitigen Versicherungen der Schlafwagenkondukteure insofern so selten sein, wie weiße Krähen oder zweifelhafte Käber und daher nicht als besondere Klasse aufgeführt zu werden verdienen. Klasse Nummer I weist ebenfalls nur wenige Repräsentanten auf. Zu ihr zählen die Geschäftsreisenden zu gehören, sowie Kinder, welche dem Säuglingsalter entwachsen sind. Klasse II birgt die Schwärmer, die diejenigen, welche im Schlafe sprechen. Die Allerhöchsten aber sind die Sonnambulisten, die Vertreter der dritten Klasse.

Wenn die ruhigen Schläfer durch Schwärmer und Solche, welche im Schlafe reden, aufgeweckt werden, so verwandeln sie sich in Mitglieder der dritten Klasse und bringen auch die Angehörigen der zweiten Klasse zum Erwachen. Anschuldigungen und Gegenanschuldigungen erfolgen und nur mit Mühe vermag der arme Schlafwagenkondukteur dann oft Konflikte zu verhindern und die Ruhe wieder herzustellen. Nicht minder schwierig ist es ferner, die Passagiere rechtzeitig zum Aufwachen zu bringen. Hierbei setzt es für den geplagten Schlafwagenkondukteur seitens der Schlaftraueneren oder erregten Schlafwagenreisenden nicht selten Schimpfwörter aller Art, wenn nicht noch Schlimmeres ab. Für solche Fälle

scheint es dann notwendig zu sein, daß der Schlafwagenkondukteur, abgesehen von seinen bereits erwähnten rühmlichen Eigenschaften, auch noch ein Philosoph ist, der hoch über dem niederen Treiben der Welt steht.

Weib und Gesellschaftsordnung auf den Karolinen.

In den die Karolinen betreffenden Monographien des bekannten Reisenden Johann Kubary behandelt dieser beste Kenner des Karolinen-Archipels auch das einheimische Volk auf der Insel Yap und den Pelau-Inseln. Es besteht demnach auf der Insel Yap das Volk als Palau aus Arragonitsteinen in bestimmter Form, wechselnder Größe und danach verschiedenem Werth, so dann als das besonders werthvolle Gaus aus Spondylusschalen und endlich als das Jahr aus in eigener Weise abgeschliffenen Perlmutterchalen, während das Geld auf den Inseln Yap, das Andouth, theils aus einer derben, undurchsichtigen, verglasten, muschelbrüchigen Masse, dem Porzellan ähnlich, theils aus künstlichen Perlen von ähnlicher Beschaffenheit, theils aus Glas von bestimmter Form und Größe in dreierlei Unterarten (durchsichtig, mit Emaille ausgelegt, undurchsichtig) hergestellt ist. Der wichtigste innere Unterschied zwischen dem Yap und dem Pelau-Gelde liegt darin, daß das Yapische Arragonitgeld von den Inselanern selbst angefertigt wird, wogegen das Andouth der Pelau-Inseln in seiner Menge abgepackt und von außen übernommen ist, und zwar, wie Kubary annimmt, von den früheren, jetzt unterdrückten Bewohnern der Insel Yap.

Auf den Pelau-Inseln wird der ganze Verkehr, das politische und soziale Leben durch das Geld befehligt. Mit Geld kann jedwede Strafe für politische, soziale und religiöse Vergehen ausgesprochen werden. Der Verkehr zwischen den einzelnen Stämmen beruht auf dem Austausch fest bestimmter Geldbeträge; innerhalb des Stammes ist Jedermann verpflichtet, je nach seiner Stellung durch die Sitte festgesetzte Geldausgaben zu machen. Durch seine Heirat muß der Mann dauernd ein bestimmtes „Heraus-Geld“ und im Falle des Todes der Frau auch noch ein Sterbegeld zahlen. Vielfache Geldeleistungen an Priester, Seher, Zauberer, Beschwörer u. s. w. müssen bei Krankheiten den Zorn der Götter beschwichtigen; ja endlich darf ein Verstorbener nicht beerdigt werden, ohne daß vorher die gebrauchliche Summe erlegt ist.

Durch diese Einrichtung soll jede Ansammlung größerer Geldsummen in der Hand des Einzelnen vermieden und der Umlauf des Geldes innerhalb der ganzen Gemeinschaft gefördert werden. Selbst den Hauptlingen ist es dadurch unmöglich gemacht, für sich einen Schatz zu bilden. An dieselben fallen zwar sämtliche Strafgebühren, welche für die Vergehungen jeder Art zu entrichten sind, diese Strafgebühren bilden aber auch ihre einzigen Einkünfte, da Staatsabgaben nicht bestehen. Die Hauptlinge sind aber einmal bezüglich der Straffälligkeit selbst dem übrigen Volk vollkommen gleich gestellt und haben außerdem sowohl dem Volk wie auch den anderen Hauptlingen gegenüber eine Reihe durch Gewohnheit fest geregelter, nicht zu umgehender Leistungen zu machen, so daß sie zu großartigen Verausgabungen von Geld gezwungen sind; auf diese Weise können also auch die Strafgebühren dem allgemeinen Geldumlauf nicht entzogen werden. Für den Einzelnen würde ein aus schließliches Annehmen des Geldes mit Umgehung des fiktiv gebotenen Geldausgebens nur durch einen völligen Ausfluß aus dem Verbands des gesellschaftlichen Lebens überhaupt möglich sein. Dieses wird aber wieder dadurch gehindert, daß Niemand selbstständig leben und sein eigener Produzent sein kann; dasjenige, was er selbst verfertigt, darf er nicht gebrauchen, sondern muß es zum Verkauf bringen, während er die Sachen für seinen eigenen Gebrauch von anderen durch Bezahlung erwerben muß, wobei wiederum zur Verhütung einer gegenseitigen Ausbeutung und Ueberschneidung die Preise und Zahlungen im Voraus bestimmt, unveränderlich und Jedermann bekannt sind. So bildet das einheimische Geld auf den Pelau-Inseln gewissermaßen eine bestimmende Grundlage für die ganze soziale Gesellschaftsordnung, welche durch mathematisch genaue und ausführliche Einzelvorschriften die möglichste Dezentralisation der Gesellschaft erreichen will und auch erreicht.

Ein komisches Intermezzo spielte sich bei dem, durch das verlegende Verhalten des Vorsitzenden des Gerichts, Brausewetter, herbeigeführt gewordenen Berliner Prozeß gegen die neun Redakteure ab. Der eine Verteidiger gebrauchte öfter das Wort „Kochspiegel“, als er gegen den Schluß des ersten Verhandlungstages wieder von „Kochspiegel“ sprach, bemerkte der Vorsitzende, das Wort „Kochspiegel“ sei in der besseren Gesellschaft den Weisten unbekannt. Das sei nur gebräuchlich in der anarchoistischen und sozialistischen Presse. Der Verteidiger überreichte ein Zeitungsblatt, in welchem das ganz gebrauchliche Wort auch vorkommt. Präsident: „Das ist wohl auch ein anarchoistisches Blatt.“ Verteidiger: „D nein, es ist die Norddeutsche Allgemeine Zeitung.“ (Heiterkeit).

Die Kriegsmundvorräthe der Schweiz betragen Ende 1893: 95,485 Meter-Centner Weizen, 5,257,165 Kilogramm Hafer, 1,431,604 Nationen Fleischkonserve in Eimer und Dreierbüchsen, 491,456 Nationen Brodkonserve.

Der Kongotanz.

Einem Zeitungs-Korrespondenten in New Orleans ist es geglückt, einem der Newwirdigen „Kongotänze“ beizuwohnen, welche von dortigen Negern, über die Civilisation und Christenthum nur äußerlich Macht gewonnen haben, aufgeführt werden. Es handelt sich hier natürlich um in der ursprünglichen religiösen Anschauung der Schwarzen begründete Ceremonien, die sie mit großem Geheimniß umgeben, um der Sache selbst willen, als auch weil sie unter den bestehenden Gesetzen nicht erlaubt sein würden; und wer immer zu einer solchen Ceremonie zugelassen wird, würde sein Leben riskiren, wollte er den Ort derselben verrathen. Unser Gewährsmann gibt uns deshalb hierüber auch nur Andeutungen.

Wir unterlassen es, mit ihm den Zauber einer lousijianischen Mondnacht zu genießen, und schließen uns ihm erst an, als er bereits vor dem Eingang zu dem festlichen Orte steht. Auf ein vereinbartes Signal öffnet sich eine Thüre und wir befinden uns in dem geräumigen Vorgarten einer aus der Kolonialzeit stammenden Besitzung. Ueppig und verwildert erhebt die Vegetation und eine Reihe von armliden Negerhütten liegt den Weg entlang, der zum früheren Herrenhaus führt. Von diesem sieht man nur die Umrisse; kein Licht dringt aus dem Innern; es scheint hermetisch verschlossen. Doch auch hier öffnet sich eine Thüre und unsichtbare, aber schnelle Arme ziehen uns hinein.

Wir befinden uns in einem großen Saal, dessen Wände jedes Schmuckes entbehren. Der Boden ist mit Schilf und Gras dicht belegt, wodurch jeder Schritt oder Fall gedämpft wird. An der Decke hängen Lampen mannigfacher Form und Größe, was der Beleuchtung des Raumes einen bizarren Charakter verleiht.

Das Selbstmitleid aber ist die Gesellschaft, welche sich hier unseren Blicken bietet. Die schwärzesten Neger und Negerinnen befinden sich da, so typisch als wären sie eben aus einem Sklavenschiff hervorgeholt. Manche sind ganz nackt; andere wiederum sind dürrig mit den bei den Schwarzen so beliebten Streifenstoffen verhüllt; wieder andere sind nach der neuesten Mode gekleidet. Alle aber haben sie etwas Ernstes, Fanatisches, Erschreckendes im Blick, im Gegenatz zu dem jovialen, lachenden Gesichtsausdruck, welchen sonst die Neger in der Gesellschaft des Weißen zeigen.

Einige von den Anwesenden trinken, andere rauchen. Auf dem Boden liegen welche, die von großer Anstrengung erschöpft scheinen. In die Tabakwolken mischt sich der erstickende Qualm eines besonderen Weihrauches.

Pflöckig beginnt, wie aus der Erde kommend, das Wirbeln einer Trommel: erft leise, dann lauter, immer mächtiger, wie das Grollen eines Vulkanes. Rohlschwarze Weiber kommen und lösen bald da, bald dort eine Kämpfe aus; phantastisch, teuflerlich erscheinen nun die Gestalten; über dem Ganzen liegt ein Schwallert der Hölle. Gleichzeit nehmen andere Trommeln das Wirbeln der ersten auf, und in den betäubenden Tönen mischen sich ab und zu schrille Pfeifentöne. Da erhebt sich in einer Ecke des hintersten Raumes eine Stimme zu eigenartigem Gesang; zitternd zuerst, dann anschwellend, voll entfesselter Leidenschaft. Wie von einem elektrischen Fluidum scheint nach und nach die Luft erfüllt. Die Gesellschaft nähert sich dem Zustand, in welchem der wilde Reigen beginnt.

Die Kongotänze haben kein Schema, keine Figuren, nach denen getanzt wird. Der Tanz ist ein spontaner; gewissermaßen ein hysterischer Zustand. Er hat keinen bestimmten Anfang; Niemand leitet ihn.

So scheint der Höllestanz bei seinem Beginn keinen besonderen Eindruck auf die Versammelten zu machen. Sie lungen und rauchen weiter; nur ab und zu scheint ein besonderer schriller Ton der Pfeife dem oder Jemem einen Stich zu versetzen. Aber der Gesang wird voller; mehr Stimmen schließen sich an; die Augen scheinen zu flammen; wie im Fieber hebt und senkt sich die Brust. Eins nach dem Anderen löst die glimmernde Pfeife aus; der ganze Chor singt jetzt die schauerliche Weise. Bald wiegen sich auch die Teilnehmer nach dem Takte der Musik. Dann erst entwickelt sich der eigentliche Tanz, ebenfalls von Einigen begonnen, dann von Allen ausgeführt. Das Wilder der Bewegungen, das Unmenschliche der Schreie ist von einer unbeschreiblichen Wirkung; dazu der Anblick der schwarzen Körper, auf denen die Schweifstropfen im Mondenschein schimmern; die entsetzlichen Dünste, welche unsere Nasen belästigen—das Alles verjagt uns in eine Hölle, wie sie nicht furchtbarer vorgefellt werden kann, und es mag wenig fehlen, daß man selbst den Verstand verliert und von dem wirbelnden Treiben erfasst wird.

Hier endet der Bericht unseres Gewährsmannes, den eine wohlthätige Dohnacht weiteren Schreden entzog.

Eine Chronretung Münchener Bieres war es, das der Schiedspruch eines Richters in Köln, Rheinprovinz, unlangt enthielt. Angeklagt war ein Wirth, der in Infraten und Affichen den Ausschank von Münchener Bier ankündigte, während er in Wirklichkeit Hapener Bier verzapfte. Die Verhandlung endete mit der Verurtheilung des Wirthes zu 150 Mark Geldstrafe.

Zwei Walzerkönige.

Interessante biographische Daten über Josef Vanner und Johann Strauß sen., diese beiden berühmten Walzerkomponisten, bringt die „Deutsche Rundschau“ aus der Feder Hausfelds:

Vanner und Strauß waren zwei Lehrbuben aus der ärmeren Vorstadtbevölkerung Wiens—der eine zum Buchbindergefallen, der andere zum Handschuhmacher bestimmt. Beide waren ohne regelmäßigen Musikunterricht und trieben heimlich auf dem Dachboden ihre verpönten Violinübungen. Vanner hatte mit einem kleinen, Anfangs nur fünf bis sechs Mann starken Orchester begonnen, das er als Vorgeiger in den beschiedenen Vorstadtballen beim „Sperl“ oder der „Goldenen Birn“ dirigirte. Unser Strauß erzählte uns nun, wie sein Vater, kaum 16-jährig, als Pratschist bei Vanner eintrat. Mit dem wachsenden Erfolg Vanners vergrößerte sich auch sein Orchester; er mußte es, um der vermehrten Nachfrage zu genügen, theilen und Strauß die Leitung der einen Hälfte überlassen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte Strauß zufällig jene Kompositionstalent. Ich lasse den Sohn erzählen: „Das Kompositoren war offenbar damals eine leichtere Kunst als heut zu Tage. Zur Hervorbringung einer Polka studirt man jetzt die gesammte Musikliteratur durch. Früher gehörte zum Komponiren nur Eins: es mußte einem was einfallen, wie man sich populär auszudrücken pflegte. Und merkwürdigerweise fiel einem auch immer was ein.“ Das Selbstvertrauen in dieser Richtung war so groß, daß wir Alten häufig eine Walzerpartie für einen bestimmten Abend ankündigten, von welcher am Morgen desselben Tages noch keine Note vorhanden war. In einem solchen Falle erschien zum Glück ein Orchester in der Wohnung des Kompositoren. Sobald dieser einen Theil fertig gestellt hatte, wurde er vom Personal für das Orchester hergerichtet, kopirt u. s. w. Inzwischen wiederholte sich das Wunder des „Einfalls“ beim Komponiren bezüglich der übrigen Theile; nach einigen Stunden war das Musikstück fertig, wurde durchprobt und am Abend vor einem in der Regel enthusiastischen Publikum zur Aufführung gebracht. Vanner—der Leichtblütige, der Leichtlebige—produzirte beinahe nie anders. Da wiederfuhr es ihm, daß er eines Morgens sich sehr leidend und arbeitsunfähig fühlte, während für den Abend eine neue Walzerpartie angekündigt war, von der natürlich noch kein Takt existirte. Er schickte zu meinem Vater mit der einfachen Botschaft: „Strauß, schauen's, daß Ihnen was einfallt!“ Am Abend gelangten die neuen Walzer—selbstverständlich als Kompositionen Vanners—zur Aufführung und fanden außerordentlichen Beifall. Dieser Umstand, sowie seine in dasselbe Jahr fallende Verheirathung veranlaßten meinen Vater, sich selbstständig zu machen. Er organisirte vorerst ein Quintett, aber nach kaum einem Jahre zählte sein Orchester bereits 14 Mann.“ Wir baten Strauß, uns etwas aus seiner eigenen Jugend zu erzählen. „Daran“, meinte er, „ist nicht viel Gutes. Der Vater war streng, oft hart; wir blieben aber nicht lange bei ihm. Ich und meine beiden jüngeren Brüder, Josef und Eduard, waren noch Knaben, als der Vater sich von unserer Mutter trennte, der wir nun überlassen blieben. Von einer sorgfältigen Erziehung konnte in so verforterter Familienleben nicht die Rede sein. Zum Vater, der in einer anderen Vorstadt wohnte, kamen wir nur am Neujahrstag und an seinem Namenstag, um pflichtschuldigst zu gratuliren. Der Vater hat meine musikalische Karriere nicht gefördert, wie man es annehmen könnte, sondern eigeninnig verhindert. Ich sollte der Musik fernbleiben und Techniker werden. Allein es ging mir genau so, wie früher ihm selbst, als er seinem Buchbindermeister entlieft und Musiker wurde. Des Talentes, das ich von meinem Vater geerbt, fühlte ich mich sicher: so nahm ich denn muthig die Geige in die Hand und stellte mich an die Spitze eines kleinen Orchesters, mit dem ich im Oktober 1844 meine ersten Walzer „beim Domeyer“ in Hietzing produzirte. Die Sachen machten unerwartetes Furore, aber mein Vater hat nichts davon gehört, nichts hören wollen.“

Elektrische Schuhpuyer. Seit einiger Zeit schon sind in englischen Hotels elektrische Schuhpuyer in Gebrauch, bei denen jedoch die Bürste bisher immer noch durch eine in der Hand eines Hotelbedienten befindliche Stange geleitet werden mußte; jetzt ist jedoch in einem in West Fifth Street befindlichen Hotel eine Einrichtung getroffen, bei der auch dies in Wegfall kommt, so daß wieder eine Menschenkraft erspart wird. Das Instrument besteht aus drei Bürsten, von denen zwei aneinander parallel stehen, welche auch, wenn der auf dem Fuß des Gastes befindliche Stiefel zwischen sie gestellt wird, in ihrer Hauptrichtung durch Elektricität geradlinig fortbewegt werden, während die dritte Bürste zu den beiden ersten vertikal so aufgestellt ist, daß ihre Borsten in die der anderen eingreifen. Diese dritte Bürste rotirt während der Bewegung der ersten beiden um ihre Horizontalaxe. Durch die kombinirten Bewegungen dieser drei Bürsten werden die Stiefel in sehr kurzer Zeit gut gepuyt.

Der Vater von neunundzwanzig Kindern, von denen 17 noch am Leben sind, ist der 60-jährige Harrison Scholler von Salisbury, Pa.

CASTORIA für Säuglinge und Kinder. MÜTTER, Wisst Ihr, dass Paragoric, Bateman's Tropfen, Godfrey's Cordial, manche sogenannte "Soothing Syrups" und die meisten Medicinen für Kinder aus Opium oder Morphin bestehen? Wisst Ihr, dass Opium und Morphin verdammdende narkotische Gifte sind? Wisst Ihr, dass in den meisten Ländern Apothekern nicht gestattet ist, Narcotica zu verkaufen, ohne sie als Gifte zu etikettiren? Wisst Ihr, dass Ihr Euren Kindern keine Medicin sollet verabreichen lassen, ohne dass Ihr oder Euer Arzt wisst, woraus dieselbe besteht? Wisst Ihr, dass Castoria eine rein vegetabilische Zubereitung und dass jeder Flasche ein Verzeichniß seiner Bestandtheile beigegeben ist? Wisst Ihr, dass Castoria die Verordnung des berühmten Dr. Samuel Pitcher, dass es nahezu dreißig Jahre gebraucht worden ist und dass heute mehr Castoria verkauft wird als von allen anderen Medicinen für Kinder zusammen genommen? Wisst Ihr, dass das Patent-Amt der Vereinigten Staaten und diejenigen anderer Länder dem Dr. Pitcher und seinen Rechtsnachfolgern das ausschließliche Recht zur Benutzung des Wortes "Castoria" und der damit verknüpften Formel zuerkant haben und dass jede Nachahmung ein mit Staatsgefängnis zu bestrafendes Verbrechen ist? Wisst Ihr, dass einer der Gründe, welche die Regierung zu dieser Einschätzung veranlaßt hat, in der Thatache zu suchen, dass Castoria absolut unschädlich ist? Wisst Ihr, dass 35 gleiche Dosen Castoria für 35 Cents, oder einen Cent per Dosis, geliefert werden? Wisst Ihr, dass Euro Kinder, versorgt mit diesem vollkommenen Präparat, gut aufgehoben sind und Eure Nachtruhe nicht stören? Nun, diese Dinge sind wissenswerth, denn es sind Thatachen. Das Fac-simile der Unterschrift von Dr. H. Pitcher befindet sich auf jedem Umschlag. Kinder schreien nach Pitcher's Castoria.

Die SACHE IST die: SANTA CLAUS SEIFE. Keine andere Seife wird die Arbeit auch nur halb so gut verrichten wie die SANTA CLAUS SEIFE. Überall zu haben. THE N. K. FAIRBANK COMPANY, CHICAGO.

Erste National Bank, F. H. Wolbach, Präsident, Chas. F. Bentley, Kassirer. Capital \$100,000, Ueberschuss \$45,000. Thut ein allgemeines Bank-Geschäft! Um die Kundchaft der Deutschen von Grand Island und Umgegend wird ergebenst gebeten.

Wissen Sie, dass es sich beziehen mit zu die Heilmittel Medical Co. zu schreiben, welche Ihnen mit Vergnügen zu versenden. Unter Dr. James M. E. Bennett ist der größte und beste amerikanische Heilmittelhersteller, welcher seit über 40 Jahren in New York, N. Y., die besten Heilmittel herstellt. Der große Kräuterdoctor kann Sie kuriren? STEEL WEB PICKET FENCE FOR YARDS AND LAWNS. DE KALB FENCE CO., Dekalb, Ill.